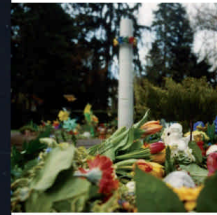


TEXT: CHRISTINE BROLL FOTOS: ANDREAS BOHNENSTÄNGEL

Adieu, mein Sternenkind

Ihr Kind zu verlieren ist das Schrecklichste, was werdenden Eltern würdevoll Abschied nehmen, auf einer Bestattung für



Langsam kommen die Paare nach vorn, manche stützen sich gegenseitig in ihrem Schmerz. Am Altar halten sie kurz inne, zünden kleine Kerzen an und stellen sie auf den weißen

Sarg, der in der Kapelle des Karlsruher Hauptfriedhofs aufgebahrt ist – ein letzter Gruß für ihr totes Kind. „Wir trauern über ungelebtes Leben, über vergebliche Hoffnungen“, hören die Eltern, Großeltern und Geschwister den Klinik-Seelsorger Bruder Klaus sagen. „Wir dürfen in dieser Feier die Kinder in die Hand Gottes geben, mit der Hoffnung, dass er ihr Leben bewahre und vollende.“

Über dreißig fehlgeborene Kinder liegen in dem weißen Sarg, keines davon brachte 500 Gramm auf die Waage. Von Gesetzes wegen müssen sie nicht bestattet werden. Hätte sich in Karlsruhe nicht eine Initiative für die Beerdigung dieser Babys eingesetzt, wäre den kleinen Leichnamen vermutlich das Gleiche widerfahren wie tausenden anderen Fehlgeborenen in Deutschland. Sie wären in den Kliniken – man traut es sich kaum zu schreiben – als „ethischer Sondermüll“ entsorgt worden.

Was im Bestattungsrecht der meisten Bundesländer vorgesehen ist, wollen verwaiste Eltern nicht mehr akzeptieren. Sie engagieren sich bundesweit in der Initiative Regenbogen „Glücklose Schwangerschaft“. Auch Seelsorger, Frauenärzte und Pathologen werden zunehmend aktiv. In immer mehr Städten bilden sich Gruppen, die Sammelbestattungen fehlgeborener Kinder organisieren und liebevoll gestaltete Grabfelder anlegen – den „Sternengarten“ in Mainz, den „Ort der verlorenen Kinder“ in Wedel oder die „Tränenwiese“ in Schwabach. Ihre Babys, die sie so früh verlassen haben, nennen die verwaisten Eltern oft „Sternenkinder“.

Unterstützung bekommen die Gruppen von der deutschen Bischofskonferenz. Die Bischöfe drängen darauf, dass der Gesetzgeber für alle tot- und fehlgeborenen Kinder eine würdevolle Bestattung sicherstellt – unabhängig von deren Größe oder Gewicht und auch unabhängig davon, ob die Schwangerschaft auf natürliche Weise oder durch einen Abbruch beendet wurde.

Mit dieser Forderung kommen die Bischöfe einem tiefen menschlichen Bedürfnis nach. Zu allen Zeiten und in allen Kulturen haben die Menschen ihre Toten begraben – ein wichtiges Ritual, um von dem Angehörigen Abschied zu nehmen.

Besonders wichtig ist das für verwaiste Eltern, die ihr Kind bereits vor der Geburt verloren haben. Sie bekommen oft zu hören: „Warum trauert ihr denn so? Das hat doch noch gar nicht richtig gelebt.“

Durch die Bestattung und das Grab wird die Existenz des Babys auch gesellschaftlich anerkannt – egal, wie früh es während der Schwangerschaft gestorben ist.

Das Kleinstkindergrab in Karlsruhe entstand vor sechs Jahren. Es ist ein Ort der Trauer – aber auch der Hoffnung. Um die weiße Stele kreisen bunte Keramikvögel, zwischen den Blumen stecken Spielzeugautos und Windräder. Hier werden dreimal im Jahr alle fehlgeborenen Babys aus Karlsruhe und Umgebung gemeinsam beerdigt. „Selbstverständlich“, sagt Bruder Klaus, „können daran auch verwaiste Eltern anderer Religionen und Kulturen teilnehmen.“ Dem Ordensmann der Pallottiner ist wichtig, dass auch Kinder beerdigt werden, die bis zur 14. Schwangerschaftswoche bei einer Ausschabung aus der Gebärmutter entfernt werden mussten.

„Für viele Frauenärzte und Hebammen sind das noch keine Kinder“, sagt der Krankenhausseelsorger. Wie er bei einer Umfrage in den Vincentius-Kliniken ermittelte, sehen das die meisten verwaisten Mütter ganz anders: 72 Prozent der Frauen, die ihr Kind in den ersten zwölf ▶▶

passieren kann. Immerhin können sie heute vielerorts Fehlgeborene. Zum Beispiel in Karlsruhe



Bunte Flecken inmitten der Trauer: Blumen und Plüschtieren schmücken das Grabfeld auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Die Stele mit den Keramikvögeln ist ein Gedenkstein für die fehlgeborenen Kinder, die hier beerdigt sind



Im Grab liegen Spielsachen und Briefe

Schwangerschaftswochen verloren haben, hätten ihr Kind gern bestattet.

Das gilt auch für Ruth Muslija-Kasper, die ihr Kind in der 14. Woche verlor und lange im Glauben lebte, es sei auf dem Müll gelandet (siehe nächste Seite). Weil sie sich nicht auf einer Beerdigung von ihrem Kind verabschieden konnte, nimmt sie – symbolisch – an der heutigen Trauerfeier teil.

Am Ende trägt einer der Väter den weißen Sarg zum ausgehobenen Grab. Die Trauernden sprechen gemeinsam das Vaterunser. Als der Sarg langsam in die Erde gleitet, wird der tiefe Schmerz der Eltern besonders spürbar. Aber in diesem Schmerz ist auch etwas Heilsames. Etwas, das ihnen hilft, mit dem Verlust des ungeliebten Lebens besser zurechtzukommen.



Sophias Bruder und Eltern am Grab

„Jeder von uns hat anders um Sophia getrauert“

Bettina, 33:

„Der Gedanke, ein totes Kind zur Welt zu bringen, ist für die meisten Menschen unerträglich. Für mich war die Geburt von Sophia wichtig, um diesen schrecklichen Verlust zu verarbeiten. Ich habe Sophia in der 28. Woche auf die Welt gebracht, nachdem sie im Mutterleib aufgehört hatte zu leben.“

Mein Mann und ich konnten sie direkt nach der Geburt sehen – durften aber auch am nächsten Tag noch einmal zu ihr ge-

hen, um uns von ihr zu verabschieden.

Eine Woche nach der Geburt wurde Sophia in einem Einzelgrab beerdigt. Sie lag in einem Weidenkörbchen, das mein Mann selbst von der Kapelle zum Grab trug. Dazu haben wir Spielsachen gelegt und Briefe, die wir an sie geschrieben hatten.

In den ersten Tagen, nachdem das alles passiert war, waren mein Mann und ich uns sehr nahe. Als er wieder arbeiten gehen musste, hatten wir allerdings auch einige schwere Tage – jeder trauert anders bzw. befindet sich gerade in einem anderen Stadium der Trauer.

Ingesamt fiel es meinem Mann schwerer, seine Trauer zu verarbeiten, auch weil er im Beruf gleich wieder voll funktionieren musste. Oft wird er noch gefragt: Wie geht es Ihrer Frau? Aber niemand fragt, wie es ihm als Vater geht.“

„Wir haben Pauline immer in unserer Nähe“

Bettina, 44:

„Sie starb im März 2005 – bei einer eingeleiteten Geburt in der 19. Schwangerschaftswoche. Da wir über 30 Kilometer von Karlsruhe entfernt wohnen, wollten wir sie dort nicht bei der Sammelbestattung beerdigen. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich jedes Mal so weit zu ihrem Grab fahren muss. Daher haben wir einen kleinen Holzarg gebaut und sie an einer schönen Stelle im Garten beigesetzt. Das Grab wird von einem Granitfindling bedeckt, auf den wir ihren Namen und ihr Geburtsdatum geschrieben haben. Die Gestaltung des Grabes halten wir aber relativ unauffällig, damit die Nachbarn nicht darauf aufmerksam werden.“

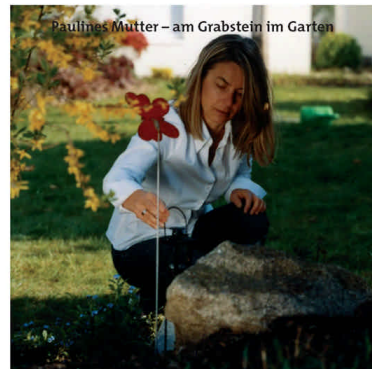
Wir hatten ein schlechtes Gewissen, als wir sie im Garten vergraben haben – als hätten wir etwas Verbotenes getan. Dabei ist es ja nicht verboten. Kinder unter 500 Gramm unterliegen nicht der Bestattungspflicht. Andere begraben ihren Hund oder ihre Katze im Garten und erzählen

den, um uns von ihr zu verabschieden. Eine Woche nach der Geburt wurde Sophia in einem Einzelgrab beerdigt. Sie lag in einem Weidenkörbchen, das mein Mann selbst von der Kapelle zum Grab trug. Dazu haben wir Spielsachen gelegt und Briefe, die wir an sie geschrieben hatten. In den ersten Tagen, nachdem das alles passiert war, waren mein Mann und ich uns sehr nahe. Als er wieder arbeiten gehen musste, hatten wir allerdings auch einige schwere Tage – jeder trauert anders bzw. befindet sich gerade in einem anderen Stadium der Trauer. Insgesamt fiel es meinem Mann schwerer, seine Trauer zu verarbeiten, auch weil er im Beruf gleich wieder voll funktionieren musste. Oft wird er noch gefragt: Wie geht es Ihrer Frau? Aber niemand fragt, wie es ihm als Vater geht.“

Der Abschied beginnt in der Klinik

Das deutsche Recht spricht von einer Totgeburt, wenn das Kind mindestens 500 Gramm wiegt, und von einer Fehlgeburt, wenn es weniger als 500 Gramm sind. Totgeburten müssen auf dem Standesamt beurkundet und die Kinder bestattet werden. Den Umgang mit Fehlgeburten regeln die Gesetze der Bundesländer, zum Teil erheblich voneinander abweichend. Nur in Bayern, Hamburg und Nordrhein-Westfalen müssen alle fehlgeborenen Kinder, die nicht von ihren Eltern beerdigt werden, in der Klinik gesammelt und bestattet werden. In Bremen und Thüringen gilt das für Kinder, die die zwölfte Schwangerschaftswoche vollendet haben. Auf Anregung der Initiative Regenbogen betten viele Kliniken das tote Baby mittlerweile in einen kleinen Weidenkorb, das sogenannte Moseskörbchen. Es lässt den Eltern die Möglichkeit, sich langsam an ihr Kind heranzutasten, im wahren Sinn des Wortes. Tot geborene Kinder können nicht getauft werden, da die christlichen Kirchen Sakramente nur für Lebende vorsehen. Eine Segnung ist jedoch möglich. Der Klinikseelsorger kann das Kind mit den Eltern im Krankenzimmer segnen oder auf Wunsch in einer kleinen Zeremonie zusammen mit Großeltern und Geschwistern.

das herum. Bei einem Kind ist das aber irgendwie etwas anderes. Die meisten Verwandten und Freunde konnten überhaupt nicht nachvollziehen, dass wir so lange trauern. Für sie hatte das Kind gar nicht richtig gelebt. Gerade aus diesem Grund war es für uns so wichtig, unserem Kind eine eigene Identität, einen Namen, ►►



Paulines Mutter – am Grabstein im Garten

Meine Kinder im Müll? Unvorstellbar!

zu geben. Eigentlich reden wir nur noch mit den wenigen über Pauline, die verstehen, dass unser ungeborenes Kind immer einen Platz in unserem Herzen haben wird. Und ich gehe noch immer regelmäßig zu den Treffen der Initiative Regenbogen. In der Gruppe muss man sich nicht für seine Gefühle schämen.



Die Mutter von Robert und Daniel

„Meine Zwillinge hatten so friedliche Gesichter“

Nicole, 35:

„Auf die Initiative Regenbogen bin ich im Internet gestoßen – an dem Tag, an dem ich erfuhr, dass meine Zwillinge nicht mehr leben. Ich war froh, dort wichtige Informationen für die Geburt zu finden, die am nächsten Tag eingeleitet werden sollte.“

Robert und Daniel waren rund 28 Zentimeter groß und wogen knapp 500 Gramm. Die Hebamme hat sie uns sofort gegeben. Merkwürdigerweise hatte ich überhaupt keine Scheu sie anzufassen. Ich weiß noch, dass mein erster Satz war: „Mein Gott, sind die hübsch.“ Im sechsten Monat sind die Augen noch geschlossen. Die Kinder sahen ganz friedlich aus – als würden sie schlafen. Das ist das Bild, das mir immer in Erinnerung bleiben wird. Unvorstellbar, dass meine Söhne hätten weggeworfen oder für medizinische Versuche benutzt werden können!

Zum Glück hat uns die Klinik gleich über die Sammelbestattungen informiert. Robert und Daniel wurden dann im November 2004 auf dem Grabfeld beigesetzt.

Wenn ich die Regenbogengruppe nicht gehabt hätte, ginge es mir heute nicht so gut. Man spürt bei den Treffen, dass man nicht allein ist und oft gegen die gleichen Bemerkungen seiner Mitmenschen kämpft. Ich musste mir zum Beispiel bereits zwei Monate nach der Geburt die Frage anhören: „Und – übt ihr schon fürs nächste Mal?“

Heute bin ich die Ansprechpartnerin der Regenbogen-Ortsgruppe Karlsruhe. Ich betreue unsere Homepage, begleite die Bestattungen und kümmere mich um das Grabfeld.“

„Nach dem Eingriff war Elanor einfach verschwunden“

Ruth, 41:

„In der 14. Schwangerschaftswoche bekam ich Blutungen. Als auf dem Ultraschall kein Herzschlag mehr zu sehen war, wusste ich: Mein Kind ist tot. Man drückte mir Formulare in die Hand, die ich zu Hause ausfüllen sollte, und bestellte mich für den nächsten Tag zur Ausschabung. Als die Anästhesistin vor dem Eingriff meine Daten aufnahm, meinte sie: „Was – Jahrgang 1966? Dann sind Sie ja schon 39 Jahre alt. Da hat sich das Kindchen sicher gesagt: Bei einer so alten Mama will ich nicht bleiben.“

Ich fragte den Arzt, der mir den Eingriff erläuterte, nicht mehr, ob ich das Kind selbst zur Welt bringen könnte – obwohl das mein Wunsch war. Für diese Form des Abschieds hätte ich mich durchsetzen müssen, und die Kraft hatte ich einfach nicht mehr.“

Kurz bevor ich in die Narikose fiel, hörte ich mich noch sagen: „Werfen Sie unser Baby nicht in den Klinikmüll.“ Leider habe ich mich nach dem Eingriff nicht getraut nachzufragen. Es hat uns aber auch niemand etwas gesagt. Unser Kind war einfach weg.“

→ Zum Weiterlesen

- Hannah Lothrop: „Gute Hoffnung – Jähes Ende“, Kösel, 19,95 Euro;
- Barbara Künzer-Riebel/Gottfried Lutz: „Nur ein Hauch von Leben“, Ernst Kaufmann, 15,95 Euro;
- Alexandra Bosch: „Eigentlich unsere Kinder“, Eigenverlag, 32 Euro, zu bestellen über www.maximilianprojekt.de

→ Und im Internet

- www.initiative-regenbogen.de: unter anderem mit einer Liste der Orte, an denen Beerdigungen fehlgeborener Kinder stattfinden.
- www.kindergrab.de und www.stillgeburt.de: die Seiten von Bruder Klaus
- www.maximilianprojekt.de: mit Chat und Forum

Wo Elanor ist, erfuhren wir erst über ein Jahr später. Mein Mann hatte im Internet die Seite des Klinikseelsorgers entdeckt und erfuhr am Telefon von ihm: „Ihr Kind ist beigesetzt.“ Im Oktober 2005, als Elanor starb, wurden bereits alle fehlgeborenen Kinder der Karlsruher Kliniken gesammelt bestattet. Warum hat man uns das nicht gesagt? Warum waren wir nicht dabei? Die Trauerfeier und die Bestattung hätten uns doch so geholfen. Wir sind beide sehr glücklich. Auf dem Sammelgrab haben wir jetzt das Feld gefunden, in dem unser Kind begraben ist. An der Trauerfeier und der Bestattung haben wir heute symbolisch teilgenommen. Das hat uns sehr geholfen.“ ■■■

www.eltern.de/fehlgeburt

In unserem Forum können Sie sich mit anderen Frauen austauschen, die eine Fehlgeburt hatten.



Elanors Mutter – mit Rosen für ihre Tochter